

1. Veränderungen

06:03 Uhr. Wie konnte das passieren? Ich, Hartmut Schminke, war unpünktlich. Hartmut Schminke kam immer um 06:01 Uhr! Aber war es ein Wunder? Herr Axthammer, mein Sachgebietsleiter, hatte uns schon vorgewarnt: Wenn die Controlling-Tante von der Oberfinanzdirektion kommt, wird nichts mehr sein wie es war.

Tatsächlich begann es im Oktober Schlag auf Schlag. In der Kantine wurde eine dritte Wurstsorte eingeführt und im Foyer des Finanzamts eine „Langeweile-Insel“ mit drei kuscheligen Plüschsofas und einem ähnlich üppigen Zeitschriftenangebot wie am Bahnhofskiosk aufgestellt. Am beliebtesten waren die beiden Spielekonsolen, die eigentlich immer besetzt waren.

Frau Stöhr und Herr Goller, mit denen ich immer in der Kantine frühstückte, hätten beinahe eine Abmahnung bekommen. Sie hatten auf der Insel täglich gut und gerne zwei Stunden rumgehungen, ohne sich auszustempeln. Frau Stöhr reagierte immer noch gereizt, wenn man sie darauf ansprach: „Das hätte die Amtsleitung aber eindeutig sagen müssen, dass man sich vorher austempeln muss!“ Da wussten wir, das war erst der Anfang, jetzt wurde es wirklich ernst.

Seit sechs Wochen saß ich jetzt mit Herrn Goller in einem Büro zusammen. Mein Kollege hatte die Hosen randvoll: „Hartmut, ich sag dir, die wollen uns fertig machen!“, jammerte er in jedem zweiten Satz wie ein Waschweib. Irgendwann glaubte man es selbst. Mit einem Mal streckte er seine Hand nach dem gerahmten Gruppenbild aus, das wir an der verlausten Palme vor dem Fahrstuhl als Abschiedsgeschenk für Frau Hoppe-Reitemüller geschossen hatten: „Ja, unser Hoppe-Hoppe-Reiterle, die hat's richtig gemacht! Haut im seligen Alter von 58 Jahren einfach in den Sack.“

Mit Frau Hoppe-Reitemüller hatte ich volle sieben Jahre eine Büro-Ehe geführt. Es war eine gute Ehe gewesen. Wir hatten uns sogar zu Nikolaus gegenseitig überrascht. Einmal schenkte sie mir

Oblaten, die ich aber nur im Büro essen durfte, weil sie meiner Frau Britta zu laut knackten.

Und dann verließ sie mich so Hals über Kopf von heute auf morgen. Ihre Kündigung war der Skandal. Sie hätte ja auch einen auf krank machen können, ab und zu mal schrille Schreie ausstoßen oder Steuerbescheide vor dem Finanzamt an Passanten verteilen können. Aber nein, sie verließ ihren Norbert und brannte mit einem Ami durch nach Amerika.

Mir war das gleich verdächtig vorgekommen, dass sie plötzlich dreimal in der Woche tanzen ging. Aber wo war sie wirklich? Beim Wohnmobil-Clubtreffen! Und da hat sie ihren Mc Donald – oder wie der Knabe heißt – kennengelernt.

Mc Donald hatte natürlich eine Concorde – wenn schon, denn schon. Concorde: Das waren diese Luxusappartements auf Rädern. Wie Frau Hoppe-Reitemüller zu diesen Clubtreffen gekommen war, ließ sich nur erraten. Wahrscheinlich brauchten sie noch ein Bunny-Girl. In der Altersklasse, in der man sich eine Concorde leisten kann, durfte man nicht mehr so wählerisch sein. Da tat es dann auch eine gutgelaunte 58-Jährige, die nicht nur aus Ersatzteilen bestand.

Goller ging mir jetzt schon auf die Nerven. Ich dachte ja immer, der Goller sei so ein ganz Lieber. Jetzt, sechs Wochen später, wusste ich: er war bekloppt. Sogar eine noch bekloptere Zecke als ich.

Wenn Goller kam, zog er erstmal seine Gesundheitstreter aus. Neben seinem Schreibtisch standen in Pole-Position vier Puschenmodelle, in die er je nach Ansage des Wetterberichts und Konstitution seiner Hühneraugen spontan umrüsten konnte. Die geschlossene Variante eines Birkenstockplagiats von ALDI war mir noch die Liebste, weil die Ausdünstungen nur langsam entweichen konnten.

Dann öffnete er so bedächtig, als wolle er eine Bombe entschärfen, seine Schreibtischschublade, holte Kuli, Lineal und die übrigen Büro-Utensilien hervor und ordnete sie immer nach dem gleichen Muster auf seinem Schreibtisch an. Abends wurde alles wieder

eingepackt und ein Schreibtischschoner wie ein XXL-Kondom über die Tischplatte gezogen.

Ich hatte mir einmal einen Spaß daraus gemacht und jede Minute notiert, in der er an einem Arbeitstag produktiv tätig war: es waren 41 Minuten. Ein verblüffendes Ergebnis. Ich hatte mit erheblich weniger gerechnet. Meine Zeit lag bei einer Stunde und 33 Minuten. Ich weiß, das war Wahnsinn! Meine Mutter hatte mich auch schon gewarnt: „Junge, wenn du im Dienst so weitermachst, fällst du eines Tages tot vom Stuhl.“

Die Tür wurde aufgestoßen. „Die Pfuhl ist jetzt beim Axthammer!“ Frau Stöhr keuchte, ihre Neurodermitis am Hals stand in voller Blüte. „Nächste Woche will sie in unserem Sachgebiet Teams einführen, hat Herr Brettler erzählt.“

Goller versuchte einen Angstfuz zu vertuschen, indem er grundlos in ein Taschentuch schnaubte.

Wenn Brettler es sagte, musste es stimmen. Brettler, der Personalratsvorsitzende, sorgte schon dafür, dass auch der verpeilteste Willi mit vertraulichen Informationen versorgt wurde.

6. Britta muckt auf

Wieder in der Wohnung, schenkte ich uns auf den Schreck einen doppelten Ouzo ein. Ich wollte den Fernseher einschalten, mich einfach nur berieseln lassen, doch unerwartet nahm mir Britta die Fernbedienung aus der Hand und schaute mich ernst an. „Hartmut, mir ist jetzt Einiges klar geworden.“

Brittas Erleuchtungen waren nie ungefährlich. Ich tat jetzt gut daran, zumindest einen interessierten Blick aufzusetzen.

„Hartmut, wir verkaufen die Wohnung – und zwar bevor dieser klinisch tote Verwalter sich noch mehr Dummheiten einfallen lässt.“

Entsetzt starrte ich Britta an. „Und was hast du dir dann stattdessen vorgestellt?“ Ich hatte im Amt schon genug Stress, da brauchte ich privat nicht auch noch Veränderungen. Britta hatte nicht im Entferntesten eine Vorstellung, welche Bürde ich als Teamfürst zu tragen hatte. Vor allen Dingen, wenn einem nur eine Mannschaft von angeschossenen Indianern vom Typ Goller oder Stöhr zur Verfügung standen.

Britta setzte sich aufrecht hin. Sie überragte mich jetzt um mehr als einen Kopf. „Wir bauen ein Haus. Und zwar schlüsselfertig.“

Eindeutig: Sie war wieder verrückt geworden. Ich hätte doch lieber bis an mein Lebensende bei Papa und Mama wohnen bleiben sollen. Als ich Mama davon erzählt hatte, dass ich Britta heiraten wollte, hatte sie nur gesagt „Junge, du weißt, dein Zimmer wird dir immer bleiben! Und denk dran, wie teuer das Leben da draußen ist!“ Eine Woche vor der standesamtlichen Trauung war ich direkt von Mama und Papa in Brittas Wohnung gezogen. Am Tag meines Umzugs heulten beide wie die Schlosshunde.

Ich musste Zeit gewinnen: „Keine schlechte Idee, Britta, wir bauen ein Haus. In zehn Jahren müssten wir mit dem Imbiss ...“

„Das ist der zweite Punkt“, unterbrach mich Britta. „Hartmut, ich will auch nie wieder in meinem Leben hinter dem Tresen einer stinkenden Frittenbude stehen!“

Und an dem entschlossenem Funkeln in ihren Augen konnte ich erkennen, dass das ihr letztes Wort war. Auch das noch.

Meine Idee vor einigen Jahren, einen Imbiss auf Brittas Namen zu eröffnen, hatte uns vor dem sicheren Ruin gerettet. Um ein Haar wäre sonst unsere Wohnung versteigert worden.

Mama hatte Recht: Britta war ein verwöhntes, undankbares Luxusweibchen. Wer stand denn die meiste Zeit hinter dem Tresen der Frittenschmiede? Unsere Angestellte Mandy und Brittas fette Cousine Karin. Ich gebe zu: auf Karin war nicht sonderlich Verlass. Aber es war ohnehin nur noch eine Frage der Zeit, bis Karin nicht mehr durch die schmale Tür vom Imbisswagen passen würde. Britta stand eigentlich nur noch zur Rushhour und am Wochenende im Imbiss. Natürlich war das zu spüren. Durch die höheren Personalkosten war der Gewinn ganz schön in den Keller gegangen.

„Mandy ist doch schon seit langem scharf darauf, den Imbiss zu übernehmen“, sagte Britta. „In jedem Fall können wir vom Gewinn, den der Verkauf abwirft, das Grundstück bezahlen.“

„Und wie willst du die Restsumme von deinem Häuschen finanzieren? Glaub nicht, dass wir für die Eigentumswohnung viel bekommen. Seit der Krise sind die Preise total im Keller.“

„Natürlich mit unserem kleinen Depot in der Schweiz. Das müsste sogar ausreichen, um Griechenland aufzukaufen.“

Wenigstens das Schwarzgeld aus dem Imbiss hatte ich vor Brittas Streifzügen durch die Boutiquen und Schuhläden retten können. Und vor allen Dingen vor Betriebsprüfer Glockemüller, der die Frittenschmiede um ein Haar totgeprüft hätte. Noch Wochen nach der Prüfung rechnete ich immer, wenn es auf 10:00 Uhr zuging, mit einem Hausbesuch der Steuerfahndung.

Britta hatte ja Recht. Warum das Geld nicht in ein Häuschen investieren. So langsam hatten wir uns aus der Schusslinie der Steuerfahndung gebracht. Und wenn der Imbiss erst einmal auf Mandy überschrieben wäre, wären wir ohnehin raus aus der Nummer. Mir brannte es ja auch schon unter den Nägeln, mir ein anderes Auto

zu kaufen. Der alte „Strich Achter“ löste sich langsam in seine Bestandteile auf.

„Gut Britta, wenn ich am Dienstag ins Amt fahre, spreche ich in der Mittagspause mit Mandy. Und was willst du stattdessen machen? Hausmütterchen spielen – oder noch einen Wurf Kinder ausbrüten?“

„Quatsch! Ich werde mich um die Pläne für unser Haus kümmern. Und anschließend mache ich endlich mein Studium fertig.“

Wenn Außenstehende Britta auf ihre Arbeit als Imbisshummel ansprachen, betonte sie immer, sie studiere hauptberuflich Psychologie und Freizeitpädagogik. Mittlerweile hatte ich aufgehört, die Semester zu zählen. Konnte das Zweiunddreißigste sein, würde mich aber auch nicht wundern, wenn es das Sechsendvierzigste war. Zuletzt hatte sie wieder eine Auszeit genommen, weil sie im Kindergarten zur Elternvertreterin gewählt worden war.

Gleich am nächsten Morgen saß Britta vor dem PC und lud sich Grundrisse von ihren Traumhäusern herunter. Enthusiastisch hielt sie mir den Entwurf einer Villa mit Schwimmbad vor die Nase.

„Genauso habe ich mir unser Haus vorgestellt, vielleicht ein bisschen größer und nicht ganz so schlicht.“

Irgendwo im Kleingedruckten las ich: ab 759.000 Euro.

Britta schob beleidigt ab: „Erbsenzähler! Ab jetzt plane ich alleine. Macht mit dir überhaupt keinen Spaß!“

Mich quälten ganz andere Sorgen: Bis zum 30.12. mussten noch mindestens 50 Steuererklärungen bearbeitet werden. Ich bekniete Britta, mir zu helfen.

„Du musst nur die Belege eintüten und hinter jede Kennziffer in der Steuererklärung einen Haken setzen.“ Außerdem drückte ich ihr meinen Lieblingsstempel „Geprüft, keine Beanstandungen“ in die Hand und forderte sie auf, davon reichlich Gebrauch zu machen.

Britta war eine miserable Sachbearbeiterin: Sie stellte zu viele Fragen. „Hartmut, hier hat eine Bankangestellte auf der Anlage N

einen Nettoarbeitslohn von 39.456 Euro erklärt. Lohnsteuerabzug 23.755 Euro. So viel Lohnsteuer – kann das überhaupt sein?“

„Was glaubst du denn, was passiert, wenn die Progression erstmal zuschlägt! Dann geht der Steuersatz ab wie 'ne Rakete.“

„Was ist denn Progression?“

Es war ein Jammer. Selbst die einfachsten Grundkenntnisse fehlten Britta.

„Ich will es mal plastisch erklären. Nehmen wir an, du bist eine gut verdienende Friseurin mit einem jährlichem zu versteuernden Einkommen von 13.469 Euro. Dann beträgt die Einkommensteuer $(912,17 \cdot y + 1.400) \cdot y$. Unterstellen wir weiter: du erhältst in dem betreffenden Jahr einen Euro Trinkgeld.“

„Einen Euro Trinkgeld – in einem Jahr! Was ist denn das für ein idiotisches Beispiel?“

„Beispiele können im Steuerrecht gar nicht idiotisch genug sein. Also: Du erhältst einen Euro Trinkgeld. Dann erhöht sich dein zu versteuerndes Einkommen auf 13.470 Euro. Die Einkommensteuer beträgt dann bereits $(228,74 \cdot z + 2.397) \cdot z + 1.038$. § 32a Absatz 1 Einkommensteuergesetz. Jetzt weißt du, warum ich meiner Friseurin kein Trinkgeld gebe.“

„Und was ist y?“

„y ist ein Zehntausendstel des 8.004 Euro übersteigenden Teils des auf einen vollen Euro-Betrag abgerundeten zu versteuernden Einkommens – lernt ein Steueranwärter in der ersten Unterrichtsstunde.“

Brittas Rückfragen wurden jetzt deutlich weniger, was sich in der Fallerledigung positiv bemerkbar machte.

Als ich am 29.12. nach Mitternacht die bearbeiteten Steuererklärungen durchzählte, waren es 52. So viel hatte ich früher nicht mal in einem Monat geschafft! Team 1 und 2 konnten sich warm anziehen.

20. Vorbereitung ist alles

Ausgerechnet als Horst nicht in unserem Büro war, rief Dr. Karl-Eugen Plunse an. „Was wollen Sie denn eigentlich bei Neuhaus prüfen? Neulich war doch schon Herr Wolf bei Neuhaus und hat nichts gefunden.“

Neulich – das war vor neun Jahren. Und 32.000 Euro Mehrergebnis, das waren für Neuhaus wahrscheinlich wirklich Peanuts.

„Liegt eine Kontrollmitteilung vor?“ Der Typ versuchte mich penetrant auszuhorchen.

Als ich ihn darauf hinwies, dass wir zu zweit prüfen würden, tillte er völlig aus: „Leute, Leute. Das sind ja Stasi-Methoden. Wann wollen Sie denn kommen? Vor Herbst ist unser Prüferzimmer nicht frei.“

„Macht nichts. Wir prüfen ohnehin im Betrieb“, entgegnete ich.

Horst hatte mir eingebläut, sich ja nicht ins Steuerbüro abschieben zu lassen! Machten die Steuerberater gerne, konnten jeden Tag 24 Stunden-Beraterhotline mit den Mandanten abrechnen und Miete für das Prüferzimmer. „Zwei Wochen Prüferzimmer ist teurer als drei Wochen Fünf-Sterne-Anlage auf Mallorca“, hatte ich Horst im Ohr. Konnte mir im Prinzip natürlich egal sein.

„Wollen Sie auf der Toilette prüfen, oder wie haben Sie sich das vorgestellt?“

Dr. Plunse schrie jetzt so laut, dass ich den Hörer ein Meter von meinem Ohr abhalten musste. Gerade rechtzeitig kam Horst zurück. Ich deutete auf den Hörer und flüsterte: „Dr. Plunse.“

Horst übernahm gelassen den Hörer und legte ihn neben sich auf den Schreibtisch. Während Dr. Plunse vor sich hintobte, aß Horst seinen großen Bauer-Joghurt undleckte den Deckel genüsslich ab. So langsam wurde Plunse ruhiger.

Zeit für Horst, wieder zum Hörer zu greifen. Jetzt musste Dr. Plunse Luft holen – Horst übernahm das Gespräch: „Schön, dass wir so schnell einen passenden Termin gefunden haben. Dann bin ich also mit Herrn Schminke am Montag um 09:00 Uhr bei Ihnen.“

43. Heiße Ware

Die Mittagspause wollte ich dazu nutzen, mir im Baumarkt einen Rasenmäher zu kaufen. Ich konnte es gar nicht mehr abwarten, den ersten jungfräulichen Flaum unseres Rasens abzurasierern. Damit ich nicht so viel Zeit verlor, nahm ich als Abkürzung den Autobahnzubringer – und fuhr direkt in den Stau.

Es vergingen zehn Minuten, ohne dass es einen Millimeter vorwärts ging. Schräg neben mir kam mir der BMW mit Wohnwagen im Schlepptau so bekannt vor. Richtig, Fred Kudoke, der Bauunternehmer – den hatte ich vor drei Monaten geprüft: laut Fahrtenbuch drei Prozent private Pkw-Nutzung. Alles hatte ich nachgeprüft, sogar die Quittungen von der Waschanlage und vom Parkhaus mit dem Fahrtenbuch abgeglichen. Hatte mich zwei Tage gekostet. Keine Differenzen. Nur wegen des Eintrags „15 Kilometer trocken fahren nach dem Waschen“ hatten wir uns mächtig gefetzt. Aber Frau Pfuhl hatte in der Schlussbesprechung nur abgewunken. Und jetzt dick auf Urlaubsfahrt – mindestens 2.000 Kilometer. Das machte eine Erhöhung des Privatanteils um mindestens zwölf Prozentpunkte. Schnell machte ich mit dem Handy ein Beweisfoto: „Klick“. Freundschaftlich winkte ich ihm zu. Er tat so, als würde er mich nicht erkennen.

Im Autoradio kam eine Verkehrsmeldung: „... Auffahrt Süd ist die Unfallstelle geräumt ... freie Fahrt.“ Blödmann! Keinen Millimeter ging es vorwärts. Wahrscheinlich schon wieder der nächste Stau wegen ein paar Gaffern. Danach die Nachrichten: „... wie der Pressesprecher bekannt gab, ist der Bundesrepublik Deutschland eine Daten-CD zum Kauf angeboten worden. Auf der CD befinden sich nach Angaben des Anbieters die Daten tausender Kapitalanleger in der Schweiz und belegen hinterzogene Zinserträge von weit über 20 Millionen Euro. Der Anbieter verlangt für die CD 1,8 Millionen Euro ...“

Sachen gab's! Konnte ich mir nicht vorstellen, dass die Bundesregierung bei so etwas mitspielte. War ja fast Erpressung. Da wür-

de jetzt manch einer ganz schön anfangen zu zittern – wirklich gut, dass ich diese Sorgen nicht mehr hatte. Es hatte eben auch etwas Gutes, dass sich unser Depot bei Payman-Brothers durch die Finanzkrise in Luft aufgelöst hatte.

Endlich ging es weiter. Eine satte halbe Stunde hatte ich verloren. Ich war gerade noch rechtzeitig zurück, um mit den Kollegen einen Pott Kaffee zu trinken. Gesprächsthema Nummer 1: die Steuersünder-CD.

„Ich hab gerade gehört, der Bundesrat hat schon zugestimmt“, wusste Vera zu berichten. „Bis zum 01.07. ist eine strafbefreiende Selbstanzeige möglich.“

„Ich hab einen Freund, der ist Maurer“, berichtete Giesbert, während er seinen Erdbeerjoghurt auslöffelte, „die ärmste Sau, die ich kenne. Erst beschwätzt ihn so eine skrupellose Schnapsnase von Banker, sein hart erarbeitetes Schwarzgeld bei Payman-Brothers anzulegen und jetzt geht es ihm auch noch wegen der Zinsen an den Kragen.“

„Wieso? Die Depots von Payman-Brothers sind doch tot. Nichts mehr da“, wandte ich ein.

„Was bist du denn für ein Spätzünder“, machte mich Giesbert an. „Das ist es doch gerade! Die Zinsen muss er trotzdem versteuern. Sein Pech, dass das Geld jetzt weg ist. ... Was ist denn, du starrst mich so an. Glaubst du mir nicht?“

Ich war froh, als ich mich unauffällig in mein Büro stellen konnte. Mir war schlecht. Sicher, Giesbert war ein Dröhnkopp, aber wenn das stimmte, was er sagte, dann wären möglicherweise auf der CD ... Ich wagte nicht, mir die Sache weiter auszumalen.

Zu den 14:00 Uhr-Nachrichten schaltete ich das Radio an: „...wie das Finanzministerium berichtet, seien bereits erste Selbstanzeigen eingegangen ...“